DER SOZIALISTISCHE

AKADEMIKER

I. Jahrg.

Berlin, 1. Oktober 1895

No. 19

Redaktion: Berlin C. 19, Niederwallstr. 13, III.

Unser Antrag zum Breslauer Parteitage.

In dem Programm-Artikel unserer Zeitschrift haben wir die Bedeutung der Akademiker für den Sozialismus und die aus ihr resultirende Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit eines eigens für jene berechneten

Organs dargelegt. Wir sagten:

"Der Akademiker kann vermöge seiner von vorneherein wissenschaftlich angelegten Ausbildung selbst bei nicht grosser natürlicher Beanlagung leichter als andere die sozialistischen Theorien, sowie die Systeme der Gegner erfassen, da er den ganzen Apparat der modernen Wissenschaft, den der Proletarier durch mühsames Selbststudium ersetzen muss, als selbstverständliche Sache zu handhaben weiss. Als Student stehen ihm alle Bildungsmittel offen, er muss auch nicht die Zeit, die er für das Studium der sozialistischen Lehre aufwendet, wie der Handarbeiter seinen Berufsarbeiten abzwacken, sondern er erweitert sein Denken und in vielen Fällen auch sein Fachstudium mit jener Beschäftigung. Es ist keine Ueberhebung, die Erweiterung der Theorie als eine durchschnittlich für den Akademiker bestimmte Aufgabe hinzustellen. Es ist nur die Erkenntniss von der besonderen Lebensstellung der Studirten, die, da jeder Genosse seine gesammten Kräfte in den Dienst der Sache stellen muss, auch jene besondere Pflicht mit sich bringt.

Diese Aufgabe, den fähigen Studenten für den Sozialismus zu gewinnen, ist die erste, welche sich die vorliegende Zeitschrift stellt . . .

Dann aber werden wir auch die reine Theorie des Sozialismus propagiren, soweit es die eigene Denkweise, soweit es die zu ganzen Systemen ausgearbeiteten Vorurtheile des Akademikers erforderlich machen. Auf diese Weise hoffen wir, dem jungen Studenten die Anregung sowohl, wie das Verständniss für unsere grundlegenden Parteischriften zu verschaffen.

In diesem Sinne erwarten wir ferner, ein Sammelpunkt für weitere

Kreise der sozialistischen Akademiker zu werden . . .

Bei dem Interesse, welches wohl jeder Akademiker für seine der objektiven Forschung zugänglichen Kommilitonen hat, wird es ihm

besonders leicht fallen, sich hin und wieder nach Fähigkeit und Bedürfniss bei uns zu bethätigen. Andererseits wird der Vortheil, den ihm selbst die Zeitschrift bietet, und der Werth, den unsrer Ansicht nach die Gewinnung und Befestigung der Akademiker für und in dem Sozialismus für die Arbeiterbewegung haben, wohl die Anstrengung entgelten, welche die Existenz unserer Zeitung an sie stellt."

Mag der einzelne Genosse mit der bisherigen Haltung des Organs nicht einverstanden, mit seinen bisherigen Leistungen nicht zufrieden sein, das darf für ihn kein Grund sein, sich von demselben abzuwenden. Nur das Prinzip des Blattes bildet seine Existenzberechtigung, nicht die

jeweilige Art seiner Ausführung.

Und dann bedenke ein jeder: dieses Blatt soll ein Diskussions-Organ sein, unabhängig von einer bestimmten Richtung, nur auf der gemeinsamen Grundlage sozialistischer Weltanschauung, ein Tummelplatz für theoretische Kämpfe, ein Ort, an dem Jeder gehört wird. Wenn dem Einzelnen Dies und Jenes nicht gefällt, nun, er hat ja das Recht, ja die Pflicht der Erwiderung. Seine Schuld allein ist es, wenn seine Meinung unvertreten bleibt. Und wenn er dem Blatte mangelhafte Erfüllung seiner Aufgaben vorwirft, so ist es an ihm, sein Bestes zur Aenderung beizutragen. Es ist ja seine eigene Sache, das Organ der sozialistischen Studirenden und Studirten deutscher Zunge; und er ist mit verantwortlich für Alles, was es schafft und unterlässt. Vor Allem aber verlangen wir, dass alle Akademiker, die der Lehre des Sozialismus anhängen, solidarisch mit uns kämpfen gegen den gemeinsamen Feind, und nicht in schlaffem Indifferentismus oder muthloser Blasirtheit die Sache als verloren betrachten und sich von ihr zurückziehen.

Der "Sozialistische Akademiker" muss aber eine ununterbrochene moralische Förderung durch die Partei erfahren, um materiell haltbar zu sein. Von dieser Erwägung ausgehend, hat eine Anzahl Genossen dem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Breslau folgen-

den Antrag unterbreitet:

Der Parteitag möge beschliessen:

Die Halbmonatsschrift "Der sozialistische Akademiker" ist als Parteiorgan anzusehen und regelmässig in der Liste derselben zu führen.

Die Parteipresse, sowie die Vertrauenspersonen sind verpflichtet, ihr Möglichstes zur Verbreitung des "Sozialistischen

Akademikers" beizutragen.

Wohl wissen wir, dass in manchen Kreisen eine akademikerfeindliche Stimmung sich jetzt breit macht. Im Auslande ist das anders. Dort giebt es mehrere sozialistische Studentenzeitschriften — in französischer Sprache allein vier. - Hoffen wir, dass auch bei uns Einsicht und gemeinsames Streben stärker sein wird als engherziger Partikularismus. In den Reihen der Unterdrückten wollen wir kämpfen und unsere höchsten Kräfte hingeben zum Siege unserer grossen Sache.

Hoch der revolutionäre Sozialismus!

Ein Brief von Friedrich Engels.

Zur Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung.

Wir Sozialisten verwerfen jeden Heroenkultus. Wie oft ist dieser Satz missverstanden worden, bei Freund wie bei Feind! Wie oft hört man nicht die Phrase, dass dieses oder jenes geschichtliche Ereigniss, welches scheinbar von einem Menschen ausging, wenn dieser gerade nicht gelebt hätte, durch einen andern bewerkstelligt worden wäre, dass also die Bewunderung dieser einen Persönlichkeit gänzlich ungerechtfertigt sei. Man vergisst hierbei, dass ein und dasselbe Ergebniss auf sehr verschiedene Weise zu stande kommen kann, und dass wir nicht dieses bewundern, sondern das Zusammenwirken verschiedener Faktoren, die sonst vielleicht verstreut, wenn auch von gleicher Wirkung gewesen wären, zur Bildung einer Individualität von aussergewöhnlicher Grösse, Kraft oder Schönheit. Und diese an sich ist es, die wir, je nach ihrem Grade, hochschätzen oder verehren.

So oft von uns Sozialisten ein grosser Vor- oder Mitkämpfer gefeiert wird, hören wir stets unsere Gegner uns Inkonsequenz vorwerfen (so neulich bei Engels' Tode Herrn Harden in der "Zukunft"). Und viele Sozialdemokraten fühlen sich veranlasst, ihre Würdigung eines grossen Todten mit den dann doch so wenig zarten

Worten einzuleiten: "Wir sind zwar prinzipielle Gegner jedes Personen-Kultus..."
Räumen wir endlich auf mit diesen unklaren und eines frei empfindenden
Menschen unwürdigen Vorstellungen! Wir beugen und erniedrigen uns nicht vor brutalem Kraftmenschenthum, wie die saftlose Litteratenschaft unserer Tage; wir

schätzen und bewundern jede Grösse der Individualität.

Als Erinnerung an Friedrich Engels bringen wir heute einen bisher unveröffentlichten Brief von ihm. Derselbe ist an einen jungen Studenten gerichtet, der, durch die Empfindung auf den Sozialismus gebracht, nunmehr seine Lehren in sich aufnehmen bemüht war. Er hatte sich an ihn mit folgenden zwei Fragen gewandt: 1. Wie es komme, dass selbst nach dem Aufhören der Blutsverwandtschaftsfamilie Ehen unter Geschwistern bei den Griechen nicht unstatthaft gewesen seien, wie aus dem Berichte des Cornelius Nepos*) hervorgehe. 2: Wie das Grundprinzip der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx und Engels selbst verstanden worden sei, ob nach ihnen die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens alle in das bestimmende Moment sei, oder nur die Grundlage aller anderen selbst weiter wirkenden Verhältnisse.*

Die Erwiderung von Friedrich Engels lautete:

London, 21. Septbr. 1890.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Brief vom 3. c. wurde mir nach Volkestone nachgeschickt; da ich aber das betr. Buch nicht dort hatte, konnte ich ihn nicht beantworten. Am 12. wieder zu Hause eingetroffen, fand ich einen solchen Haufen dringender Arbeit vor, dass ich erst heute dazu komme, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. Dies

zur Erklärung des Aufschubs mit Bitte um gef. Entschuldigung.

Ad I. Erstens ersehen Sie auf S. 19 des "Ursprung", dass der Prozess des Heranwachsens der Punaluafamilie als so allmählich verlaufend dargestellt wird, dass selbst noch in diesem Jahrhundert in der königlichen Familie in Hawaii Ehen von Bruder und Schwester (von einer Mutter) vorkamen. Und im ganzen Alterthum finden wir Beispiele von Geschwisterehen, z. B. noch bei den Ptolemäern. Hier aber ist - zweitens - der Unterschied zu machen zwischen Geschwistern von mütterlicher oder bloss von väterlicher Seite; αδελφός, αδελφή kommen her von δελφύς Gebärmutter, bedeuten also ursprünglich nur Geschwister von Mutterseite. Und aus der Periode des Mutterrechts hat sich noch lange das Gefühl erhalten, dass Kinder einer Mutter, wenn auch verschiedener Väter, einander näher stehen, als Kinder eines Vaters, aber ver-

*) "Neque enim Cimoni fuit turpe, Atheniensium summo viro, sororem germanam habere in matrimonio,

quippe quum cives cius eodem uterentur instituto" (Nepos. praefatio).

**) Man befand sich damals, 1890, in der Epoche des blutigsten Schematismus in Bezug auf den historischen Materialismus". Aber auch noch heute kann die Engel'sche Antwort viele vermeintliche Materialisten in ihrer oberflächlichen Unfehlbarkeit sehr erschüttern.

schiedener Mütter. Die Punaluaform der Familie schliesst nur Ehen zwischen ersteren, keineswegs aber zwischen letzteren aus, die nach der entsprechenden Vorstellung ja gar nicht einmal verwandt sind (da Mutterrecht gilt). Nun beschränken sich, so viel ich weiss, die im griech. Alterthum vorkommenden Fälle von Geschwisterehen auf solche, wo die Leute entweder verschiedene Mütter haben oder doch solche, von denen dies nicht bekannt, also auch nicht ausgeschlossen ist, widersprechen also dem Punaluagebrauch absolut nicht Sie haben eben übersehen, dass zwischen der Punaluazeit und der griechischen Monogamie der Sprung aus dem Matriarchat ins Patriarchat liegt, der die Sache

Nach Wachsmuth's hellen. Alterthümern ist im heroischen Zeitalter bei den Griechen "von Bedenken über zu nahe Verwandtschaft der Ehegatten, abgerechnet das Verhältniss von Eltern und Kindern, keine Spur" (III, p. 156). "Ehe mit der leiblichen Schwester war in Kreta nicht anstössig" (ib. p. 170). Letzteres nach Strabo X. Buch, ich kann aber die Stelle augenblicklich nicht finden wegen mangelnder Kapiteleintheilung. - Unter leiblicher Schwester

verstehe ich bis zum Gegenbeweis Schwestern von Vaterseite.

Ad II qualificire ich Ihren ersten Hauptsatz so: Nach materialist. Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Ueberbaus — politische Formen des Klassenkampfs und seine Resultate — Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt, u. s. w. — Rechtsformen, und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Betheiligten, politische, juristische, philosophische Theorieen, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwickelung zu Dogmensystemen, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schliesslich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten (d. h. von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang unter einander so entfernt oder so unnachweisbar ist, dass wir ihn als nicht vorhanden betrachten, vernachlässigen können) als Nothwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt. Sonst wäre die Anwendung der Theorie auf eine beliebige Geschichtsperiode ja leichter als die Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades.

Wir machen unsere Geschichte selbst, aber erstens unter sehr bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen. Darunter sind die ökonomischen die schliesslich entscheidenden. Aber auch die politischen u. s. w., ja selbst die in den Köpfen der Menschen spukende Tradition, spielen eine Rolle, wenn auch nicht die entscheidende. Der preussische Staat ist auch durch historische, in letzter Instanz ökonomische Ursachen entstanden und fortentwickelt. Es wird sich aber kaum ohne Pedanterie behaupten lassen, dass unter den vielen Kleinstaaten Norddeutschlands gerade Brandenburg durch ökonomische Nothwendigkeit, und nicht auch durch andere Momente (vor allen seine Verwickelung, durch den Besitz von Preussen, mit Polen und dadurch mit internationalen politischen Verhältnissen — die ja auch bei der Bildung der östereich. Hausmacht entscheidend sind) dazu bestimmt war, die Grossmacht zu werden, in der sich der ökonomische, sprachliche, und seit der Reformation auch religiöse Unterschied des Nordens vom Süden verkörperte. Es wird schwerlich gelingen, die Existenz jedes deutschen Kleinstaates der Vergangenheit und Gegenwart oder den Ursprung der hochdeutschen Lautverschiebung, die die geographische, durch die Gebirge von den Sudeten bis zum Taunus gebildete Scheidewand zu einem förmlichen Riss durch Deutschland erweiterte, ökonomisch zu erklären, ohne sich

Zweitens aber macht sich die Geschichte so, dass das Endresultat stets aus den Konflikten vieler Einzelwillen hervorgeht, wovon jeder wieder durch eine Menge besonderer Lebensbedingungen zu dem gemacht wird, was er ist; es sind also unzählige einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe

von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante — das geschichtliche Ergebniss — hervorgent, die selbst wieder als das Produkt einer, als Ganzes, bewusstlos und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Denn was jeder Einzelne will, wird von jedem Andern verhindert, und was herauskommt ist etwas, das Keiner gewollt hat. So verläuft die bisherige Geschichte nach Art eines Naturprocesses, und ist auch wesentlich denselben Bewegungsgesetzen unterworfen. Aber daraus, dass die einzelnen Willen — von denen jeder das will wozu ihn Körperkonstitution und äussere, in letzter Instanz okonomische Umstände (entweder seine eignen persönlichen, oder allgemeingesellschaftliche) treiben — nicht das erreichen was sie wollen, sondern zu einem Gesammtdurchschnitt, einer gemeinsamen Resultante verschmelzen, daraus darf doch nicht geschlossen werden, dass sie — 0 zu setzen sind. Im Gegentheil, jeder trägt zur Resultante bei und ist insofern in ihr einbegriffen.

Des Weiteren möchte ich Sie bitten, diese Theorie in den Originalquellen und nicht aus zweiter Hand zu studiren, es ist wirklich viel leichter. Mark hat kaum etwas geschrieben, wo sie nicht eine Rolle spielt. Besonders aber ist "der 18. Brumaire des L. Bonaparte" ein ganz ausgezeichnetes Beispiel ihrer Anwendung. Ebenso sind im "Kapital" viele Hinweise. Dann darf ich Sie auch wohl verweisen auf meine Schriften: "Herrn E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft", und "L. Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie", wo ich die ausführlichste Darlegung des historischen Materialismus

gegeben habe, die meines Wissens existirt.

Dass von den Jüngeren zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt wird, als ihr zukommt, haben Marx und ich theilweise selbst verschulden müssen. Wir hatten, den Gegnern gegenüber, das von diesen geläugnete Hauptprincip zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen, an der Wechselwirkung betheiligten Momente zu ihrem Recht kommen zu lassen. Aber sowie es zur Darstellung eines historischen Abschnitts, also zur praktischen Anwendung kam, änderte sich die Sache, und da war kein Irrthum möglich. Es is aber leider nur zu häufig, dass man glaubt, eine neue Theorie vollkommen verstanden zu haben und ohne Weiteres handhaben zu können, sobald man die Hauptsätze sich angeeignet hat, und das auch nicht immer richtig. Und diesen Vorwurf kann ich manchem der neueren "Marxisten" nicht ersparen, und es ist da dann auch wunderbares Zeug geleistet worden.

Ad I habe ich gestern (ich schreibe dies am 22. Sept.) noch folgende entscheidende, meine obige Darstellung vollauf bestätigende Stelle gefunden bei Schoemann, griech. Alterthümer, Berlin 1855, I, p. 52: "Dass aber Ehen zwischen Halbgeschwistern von verschiedenen Müttern im späteren Griechenland

nicht als Blutschande galten, ist bekannt."

Ich hoffe, die entsetzlichen Einschachtelungen, die mir der Kürze halber in die Feder geflossen sind, werden Sie nicht zu sehr abschrecken, und bleibe

Ihr ergebener

F. Engels.

Dies der Engels'sche Brief. Derselbe ist, wie man sieht, nicht nur inhaltlich hoch interessant, sondern zeigt uns wieder so sehr sympathische persönliche Züge. Die herzliche Liebenswürdigkeit, mit der an den ihm gänzlich Unbekannten so ausführlich schreibt und dia Verzögerung der Antwort noch entschuldigt, der sachliche Eifer, mit dem er ihn zu überzeugen sucht, und der beweist, wie trotz seiner alles in Anspruch nehmenden wissenschaftlichen Beschäftigung ihm alles wichtig scheint, was mit der Verbreitung sozialistischer Lehren zusammenhängt, auch das Aufklären eines Einzelnen, und endlich nicht zum Wenigsten die Gründlichkeit, welche bereits Geschriebenes ihn noch ergänzen lässt und zeigt, dass es ihm nicht um eine höfliche Antwort, sondern um eine wissenschaftliche Erörterung zu thun ist, all dies giebt uns Kunde von einer geistig wie persönlich jedenfalls nicht gewöhnlichen Persönlichkeit.

Catilina.

Die deutsche Sozialdemokratie.*)

In No. 16 des "Sozialistischen Akademikers" führt der Verfasser des Artikels: "Einiges über die deutsche Sozialdemokratie" wuchtige

Hiebe gegen die Handhabung der Taktik.

Es drängte sich mir beim Lesen der Abhandlung, die mit viel Temperament und offenem Blick geschrieben ist, zunächst die Frage auf, ob der "Soz. Akad." eigentlich der richtige Ort für die erhobenen Vorwürfe ist. Der "Soz. Akad." hat in erster Reihe zur Aufgabe die Propaganda unter dem Theil der studirenden Jugend, welcher auf Grund seiner ökonomischen Lage oder seiner ideologischen Gesinnung der Sozialdemokratie als Mitkämpfer gewonnen werden kann. Es lag die Befürchtung nahe, dass durch den erwähnten Artikel in noch nicht ganz klaren Köpfen Verwirrung angerichtet würde, statt der beabsichtigten Klärung. Ein zweiter Punkt, der mir zu denken gab, war der, dass der Artikel, der sich an die Vertreter des Proletariats beim Parteitage wendet, durch seine Aufnahme in dieses Blatt keinen seinem beachtenswerthen Inhalte entsprechenden Leserkreis finden konnte. - Doch wie dem nun auch sei, ein gutes Wort lässt sich überall hören. Der Verfasser hat eine Reihe von Thatsachen angeführt, die als Mängel, als für die Entwickelung der Partei schädliche Momente anzusehen sind. -Die angeführten Thatsachen, ich will es gleich sagen, sind bis auf unbedeutende Uebertreibungen (so z. B. den entwürdigenden Abschluss des Bierboykotts) nicht zu leugnen.

Es genügt aber noch lange nicht, einfach Thatsachen zu konstatiren. — Ihre Ursachen uns zu entdecken, hat der Verfasser unterlassen. Hätte er dies gethan, dann wäre manches an sich berechtigte Wort des Tadels milder ausgefallen. — Wir würden dann erkannt haben, wie weit die getadelte Kundgebung der Taktik ein Ausfluss der ökonomischen Verhältnisse, wie weit sie eine Folge persönlichen Ver-

schuldens gewesen ist.

Der Kernpunkt der erhobenen Anklage liegt offenbar in der allgemeinen Stagnation, welche sich im Parteileben seit geraumer Zeit bemerkbar macht, und die sowohl in dem mangelhaften Besuche der Versammlungen, der nicht schneidig genug geleiteten Presse, dem ziellosen Parlamentarismus zum Ausdruck kommt. Woher rührt nun dieser Stillstand? Denn daran, dass er da ist, zweifelt Niemand, der mit unparteiischem Blicke die Bewegung verfolgt. Ist dieser Stillstand vielleicht etwas Natürliches, durch die Entwickelung des Kampfes Bedingtes? Wer sehr hohe Gipfel erstiegen hat, der weiss, dass man gewöhnlich über Berg und Thal steigen muss, bis man im Stande ist, im Sturme den letzten Anstieg zu nehmen. Oder um ein physiologisches Gesetz anzuführen, hat ein Nerv oder Muskel auf einen starken Reiz hin mit einem Maximum von Reaktion geantwortet, so tritt eine Erschlaffung

^{*)} Mit diesem Aufsatz beginnen wir die in No. 16 angekündigte Diskussion über den Artikel "Einiges über die deutsche Sozialdemokratie". Die Red.

ein, eine Zeit der Erholung, bis er wieder auf einen Reiz antworten kann. Es ist ersichtlich, worauf ich hinaus will. Die sozialdemokratische Bewegung hat in der kurzen Zeit von nicht ganz drei Decennien einen so rapiden Aufschwung genommen, wie er beispiellos dasteht in der Weltgeschichte. Aufgerüttelt durch die Lassalle'sche Agitation mit dem starken Reizmittel des allgemeinen Wahlrechts, angeregt durch die Marx-Engel'sche Kritik, vor Allem aber in Folge der wirthschaftlichen Krise der 70er Jahre zu der Erkenntniss ihrer Lage gedrängt, begann die deutsche Arbeiterschaft ihren Siegeslauf. Unterstützt durch die brutalen Verfolgungen der herrschenden Klassen, durch das viele Opfer fordernde Sozialistengesetz leistete die Agitation fast Unglaubliches. Man wähnte sich dem Ziele nahe. Eine Weltkrise von ungeahnter Bedeutung wurde fast alljährlich vorausgesagt. Allein, die ökonomische Entwickelung geht ruhig ihren die kapitalistische Produktionsweise langsam untergrabenden Gang, unbekümmert um die Begeisterung der Menschenhirne. Die Erkenntniss, dass wir noch viele und schwere Arbeit zu verrichten haben, bis die heutige Gesellschaft in Trümmer geht, bricht sich immer mehr Bahn und aus ihr heraus ist die eingetretene Windstille zu erklären, die auf ängstliche Gemüther vielleicht beunruhigend wirken kann. Es ist dies eine herbe Wahrheit, weit herber als die angeführten Missstände, eine Wahrheit, die aber gekannt werden muss, wenn man jene verstehen will. Nichts wäre jedoch falscher als fatalistische Resignation; denn wenn es auch unmöglich ist, die wirthschaftliche Entwickelung zu beschleunigen, so sind wir doch im Stande, durch unablässige Agitation in Wort und Schrift die Kämpfer zu stählen und neue Anhänger zu gewinnen für den Zukunftskampf.

Wenn ich mich bemüht habe, die von dem Verfasser des Artikels hervorgehobenen Missstände im Allgemeinen zu erklären, so bin ich weit entfernt davon zu glauben, dass sie absolut nicht geändert oder wenigstens gebessert werden können. Wenn aber der Verfasser das Scheitern der Strikes in Folge des Mangels an Unterstützung seitens der Partei hervorhebt, so muss man doch bedenken, dass auch diejenigen Strikes, welche von der Partei kräftig unterstützt worden sind, gleichfalls erfolglos gewesen sind. Die Gewerkschaften sind eben bei uns in Deutschland noch nicht stark genug, um den Kampf mit dem Kapitalismus aufzunehmen. Wären die wirthschaftlichen Verhältnisse für die Entwicklung der Gewerkschaften bei uns so günstig wie in England, dann wären dieselben trotz der ablehnenden Haltung der Partei, die auch ich nicht billigen kann, erstarkt. So aber würde auch ein reges Interesse der Partei nicht viel helfen können. Was beweisen denn die schwächlichen Demonstrationen anlässlich der Maifeier anderes, als dass die Arbeiterschaft noch zu schwach ist, den Unternehmern den Fehdehandschuh hinzuwerfen? Nur durch die Erkenntniss der wirthschaftlichen Schwäche wird es verständlich, dass eine so grosse Partei wie die Sozialdemokratie eine so geringe Macht besitzt, da wo es sich um die Erringung thatsächlicher Vortheile für die Arbeiter handelt. Eine weit umfangreichere Organisation der Massen in Gewerkschaften, als es in Deutschland der Fall ist, kann allein diese Schwäche überwinden. Dieser Zusammenschluss hat aber an sich mit der Partei nichts zu thun, wie ja das Beispiel Englands — ich sage dies nicht zur Nachahmung — beweist.

Die Schwäche der gewerkschaftlichen Bewegung ist aber der beste Beweis dafür, wie weit wir noch von unserem Ziele entfernt sind. Ich will hier nochmals betonen, dass ich die Haltung der Partei der Gewerkschaftsbewegung gegenüber durchaus nicht billige, dass sie mit viel grösserem Nachdrucke für dieselbe eintreten sollte. Was ich aber behaupte, ist, dass erst mit der weiteren Entwicklung der privat-kapitalistischen Produktionsweise, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, die Gewerkschaftsbewegung eine der politischen Bewegung der Sozialdemokratie entsprechende Höhe erlangen kann. — Wie wenig durch eine entwickelte politische Bewegung ohne den Rückhalt einer starken gewerkschaftlich organisirten Armee erreicht werden kann, zeigt Deutschland, während umgekehrt England beweist, dass die Gewerkschaften ohne den sozialistischen Gedanken eine Beute der bürgerlichen Parteien werden.

Ich will auf die einzelnen Missstände, die ich ia auch für erwiesen halte, nicht genauer eingehen, ich müsste ja immer wieder dasselbe wiederholen, nämlich dass die "charakteristische Passivität der Aktion" in Versammlungen, Presse, parlamentarischem und gewerkschaftlichem Leben nichts anderes ist, als der Ausdruck des Missverhältnisses zwischen der wirthschaftlich rückständigen Lage Deutschlands und den genährten Hoffnungen des Proletariats, dass die auf diese Weise zu erklärende Erschlaffung naturnothwendig eintreten musste, wie sie mit der Sicherheit eines Naturgesetzes auch wird schwinden müssen. Ich will aber hiermit nicht sagen, dass nun bereits Alles erklärt ist und dass die Parteigenossen unschuldsvolle Engel seien, die für den Rückgang des öffentlichen Lebens gar nichts können. Die Angriffe auf den inaktiven Parlamentarismus, auf die Presse, insbesondere den "Vorwärts", auf das zunehmende Streberthum und das Vorherrschen des persönlichen Elements in den Diskussionen unterschreibe ich vollständig. Nur darin stimme ich mit dem Verfasser nicht überein, dass das Eindringen der kleinbürgerlichen Elemente als Schaden für die Partei überschätzt worden Was den kleinbürgerlichen Elementen fehlt, das ist das Klassenbewusstsein, also gerade die Hauptbedingung für den zur Erreichung des sozialistischen Zieles nothwendigen Klassenkampf. - Dies macht sich ja in den grossen Industriecentren wie Berlin u. A. weniger fühlbar als in den kleineren Provinzialstädten mit einer noch nicht ganz entwickelten Grossindustrie, ganz besonders aber auch in Süddeutsch-Der Fall Bebel-Vollmar ist durchaus kein persönlicher, trotz der unerquicklichen persönlichen Auseinandersetzungen. Er ist vielmehr begründet in dem Gegensatz zwischen dem gerade aufs Ziel steuernden klassenbewussten Proletariat und dem Kleinbürgerthum, das enttäuscht durch die Versprechungen der bürgerlichen Parteien sich der Sozialdemokratie angeschlossen hat, ohne sich über die sozialistischen Prinzipien klar geworden zu sein. Weit schärfer tritt der Gegensatz noch hervor, wenn wir an Stelle des kleinen Handwerkers den kleinen Bauer

setzen, der ja auch partout für die Sozialdemokratie gewonnen werden soll und manchmal auch gewonnen wird. Dass der Eintritt des Kleinbürgerthums in die Partei dieselbe verwässert, dafür ist eben ein deutlicher Beweis der so lange bereits bestehende Fall Bebel-Vollmar. Nur Delegirte, welche eine starke kleinbürgerliche Masse hinter sich haben. können sich eine solche Haltung auf den Parteitagen erlauben. Die Gefahr, die also thatsächlich besteht, ist allerdings eine vorübergehende. Durch die Aufnahme in die Partei wird den kleinbürgerlichen Elementen die Erkenntniss des Sozialismus erschlossen, während die ökonomischen Verhältnisse schon dafür sorgen, dass sie auch thatsächlich immer mehr dem Proletariate sich nähern. Ist die Gefahr also auch nur eine momentane, so ist ihre Betonung, wie dies ja auch im "Soz. Akad." geschehen ist, doch nothwendig zum Verständniss der laxen Haltung von Presse, Versammlungen und des öffentlichen Parteilebens überhaupt. Das klassenbewusste Proletariat besucht die Versammlungen; es ist immer dasselbe Publikum, während die Kleinbürger allenfalls für Festivitäten mit Tanz und Kaffeekränzchen zu haben sind. Es kann Niemand so leicht seine Herkunft verleugnen. Eine Partei, die fortwährend in die Breite geht, muss eben solche Uebergangsstadien mit in den Kauf nehmen, sie darf aber auf Kosten der Breite an Tiefe nicht verlieren, wie dies thatsächlich geschehen ist.

Wir gehen zur Zeit wiederum einer Phase des Aufschwungs des Parteilebens entgegen. Die Sozialdemokratie hat nun einmal Glück, droht sie zu erschlaffen, so kommen die Gegner ihr zu Hilfe und stacheln von neuem durch Konfiskationen, Verurtheilungen und Verhaftungen sie zu kräftigerem Aufnehmen des Kampfes an. Mit den geistigen Waffen, mit denen man die Sozialdemokratie bekämpfen wollte, ist es nun einmal wieder nichts gewesen; daher soll der Mund den Sozialdemokraten geknebelt werden. Doch die Rotte lässt sich nicht so leicht ausrotten. Immer enger wird sie sich zusammenballen und immer zielbewusster wird sie sich gestalten, je mehr sie verfolgt, je mehr sie gehetzt wird. Aber sie wird, weil sie ihre Macht nicht überschätzt, sich nicht zu Unbesonnenheiten verleiten lassen. Sie weiss, dass die Stunde der Befreiung noch nicht geschlagen hat. Mit zusammengebissenen Zähnen erduldet sie Unbill auf Unbill, niemals verzweifelnd, wenn es auch manchmal bergab geht, das erhabene Ziel unverrückt im Auge behaltend.

Dr. Swoboda.

Von unserer Partei.*)

Als ich den Artikel "Einiges über die deutsche Sozialdemokratie" las, fiel mir sofort die Aehnlichkeit der in demselben der Sozialdemokratie gemachten Vorwürfe mit den Angriffen der Opposition im Jahre 1891 auf. Zwar unterscheiden sich diese von jenen damals wohlthuend durch den massvollen Ton, sonst aber sind sie zum grössten Theil ebenso wenig berechtigt wie jene. Ich will versuchen, einige Punkte derselben zu widerlegen. Der Verfasser schreibt:

"Die Versammlungen, früher der Tummelplatz lebhaftesten Interesses und sprühenden Kampfeseifers, sind jetzt wenig zahlreich, und

zudem sind sie nie besonders stark besucht."

Man braucht nur einen Blick auf die spaltenlangen Versammlungsberichte des "Vorwärts" zu werfen, um die Hinfälligkeit dieser Behauptung zu erkennen. Welche andere Partei Deutschlands würde es fertig bekommen, anlässlich einer Programmänderung hier in Berlin in einem Tage sieben so zahlreich besuchte Versammlungen abzuhalten, wie kürzlich die sozialdemokratische über das Agrarprogramm? Und dass dort die Antheilnahme an der Diskussion nicht "äusserst schwach" war, davon hätte sich der Verfasser, so wie ich es gethan habe, selbst überzeugen können.

"Es sind immer dieselben sehr hochtönenden und oft hässlichen Phrasen, mit geringer Unterscheidung der einzelnen Fälle. Sie können keine Wirkung ausüben, denn man wird das Gefühl nicht los, als ob Alles nur gewohnheitsmässig hingeschrieben sei, ohne inneren rechten

Glauben."

Den Gegenbeweis hierfür liefern die Nummern, welche die Umsturzvorlage, den Fall Bading, den Essener Meineidsprozess, die Sedanfeier, die Schändung der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisskirche behandeln und noch so manche andere. Mag auch der "Wahre Jakob" seinen Zweck als "Witz"blatt nicht ganz erfüllen, so entschädigt er die Leser durch die sehr anerkennenswerthen Beilagen ernsten Inhalts, so z. B. die Maifest-, Kriegserinnerungs- und Heine-Beilage, denen sich jüngst eine Engels-Nummer angeschlossen hat. Dass die Presse immer ungünstigere Ergebnisse haben "soll", wie sich Verfasser vorsichtig ausdrückt, muss noch bewiesen werden und kann sich erst auf dem Parteitage herausstellen; vorläufig war noch nichts davon zu merken.

^{*)} Dieser Aufsatz bildet einen weiteren Beitrag zu der in No. 16 eingeleiteten Diskussion. Wir gewähren, das sei auf's Neue betont, allen Anschauungen Raum.

Wenn Verfasser ferner sagt, "von einer agitatorischen Ausbeutung dieser Belege" (Gewaltherrschaft der Polizei, Polizeicensur, Versammlungs-Auflösungen etc.) sei keine Rede, so will ich nur an den Gummischlauch-Prozess, die Versammlungen über die Umsturzvorlage und den Essener Meineidsprozess erinnern, die direkt zum Zwecke der Agitation als Broschüren gedruckt wurden.

Dass sich die Sozialdemokratie im Parlament nicht mit "matter Defensive" begnügte, zeigen unter Anderem die Reden Auers und Bebels bei den Verhandlungen über die Umsturzvorlage, die die Glanzpunkte

der ganzen "Saison" bildeten.

Die Gründe dafür, dass der 1. Mai nicht überall gefeiert werden kann, wie mancher wünscht, sind schon im Protokoll des Erfurter Parteitages klargelegt. Von Streiks und Boykotts verliefen, nach einer kürzlich erschienenen Statistik, so weit ich mich erinnere (ich habe die Zusammenstellung nicht zur Hand), über 50 pCt. siegreich für die Arbeiter, von einem "gänzlichen Versagen" dieser Mittel kann also keine Rede sein.

Berechtigt ist, was Verfasser über das wachsende Streberthum in der Partei sagt, und dem daraus resultirenden Misstrauen gegen die Ideologie und deren Vertreter, die Akademiker. Ich selbst hatte schon Gelegenheit, mich als unparteiischer Beobachter von der Wahrheit dessen

zu überzeugen.

Völlig unverständlich muss aber einem jeden folgende Bemerkung

"Und das ist die allgemeine Erscheinung: der Sozialismus hat aufgehört, gefürchtet, er hat begonnen nicht beachtet zu werden."

Das behauptet Verfasser zu einer Zeit, wo nicht nur die Kartellparteien, sondern auch Centrum und Antisemiten mit den wirklichen und sogenannten Liberalen wetteifern im ehrlichen und unehrlichen Kampfe gegen die Sozialdemokratie; zu einer Zeit, wo die Behörden durch geheime Cirkulare ihre untergebenen Beamten zur rechtmässigen Unterdrückung der Sozialdemokratie auffordern; zu einer Zeit, wo der Kaiser seinem Königsberger Aufruf an den Adel: "Auf zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes" einen Aufruf an seine Garden folgen lässt "gegen eine Rotte von Menschen, nicht werth, den Namen Deutscher zu tragen um der hochverrätherischen Schaar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen", zu einer Zeit endlich, wo dann Staatsanwaltschaft und bürgerliche Gerichte mit dem dolus eventualis, mit dem Essener Urtheil, mit unrechtmässigen Verhaftungen und Beschlagnahmungen antworten.

Wenn solches zu Zeiten geschieht, wo die Sozialdemokratie nicht mehr gefürchtet und beachtet wird, dann wehe uns, wenn man wieder anfangen wird, uns zu beachten und zu fürchten.

Die anarchistischen Lehren und ihr Verhältniss zum Kommunismus.

III.

Wenn wir die anarchistischen Systeme betrachten, so haben wir zunächst zu unterscheiden zwischen dem sogenannten individualistischen und dem kommunistischen Anarchismus. Der erstere, der eigentliche Anarchismus, weist bei aller Verschiedenheit der Gestaltung seitens der Jünger im wesentlichen zwei Grundtypen auf. Da ausser diesen ein dritter weder vorhanden, noch denkbar ist, so ist mit der Diskussion dieser beiden der individualistische Anarchismus überhaupt erschöpft.

Das eine System knüpft an den Namen Proudhon an. Es besteht in dem von jeder Regel und rechtmässigen Ordnung befreiten Zusammenleben der Menschen, so dass jeder, seinem eigenen Willen folgend, nur das thut, was ihm gerade angenehm ist ohne sich im mindesten um seine Mitmenschen zu kümmern oder auf deren Interessen Rücksicht nehmen zu müssen. Da ein solches Zusammenleben, wie wir oben gesehen, wegen des Entgegenwirkens der verschiedenen Kräfte und wegen der die Massenarbeit erfordernden Produktion an sich unmöglich, jedenfalls aber mit der Freiheit des Einzelnen unvereinbar wäre, so wird folgende Voraussetzung als in der Wirklichkeit bestehend angenommen:

Es existirt eine natürliche Ordnung in dem scheinbar ungeordneten Zusammenleben. Jeder einzelne übernimmt seines persönlichen Vortheils willen eine Beschäftigung, insgesammt aber ergiebt sich eine ausgleichende Harmonie zwischen den Interessen aller, so dass jeder sein spezielles zu befriedigen im Stande ist. Diese Harmonie wird als durch die Natur eingesetzt angenommen; im Gegensatz zu ihr stehen die Menschen, welche, indem sie in dieselbe einzugreifen und ihr eine bestimmte Richtung zu geben suchen, sie nur verwirren und in ihrer Wirksamkeit hindern. Es wird ein Unterschied konstruirt zwischen natürlich und künstlich Hervorgebrachtem, von denen das erste der Menschheit nur Nutzen, das zweite nur Schaden bringt. Solche künstlichen Hindernisse bringt nun jede politische und rechtliche Ordnung, sowie jede bewusste ökonomische Regelung. Das Individuum, wie die Gesellschaft haben soziale Funktionen, die in vollständiger Gesetzmässigkeit in Wirksamkeit treten, genau so wie in einem Bienenstock. Zwar hat der Mensch vermöge seines Intellekts die Fähigkeit, diese Gesetzmässigkeit zu erkennen, doch er kann sie nicht ändern, ohne sich zu schädigen.

In der gegenwärtigen Gesellschaft wird diese natürliche Ordnung gestört durch die von den Menschen errichteten Organisationen. Es gilt daher nur, diese zu beseitigen und dann jeden frei schalten und walten zu lassen. Es würde sich sofort der allen erwünschte Zustand absoluter individueller Freiheit herstellen. "Indem die Thätigkeitssphäre jedes Bürgers durch die natürliche Theilung der Arbeit und durch die Wahl des Nahrungszweiges, die jeder trifft, bestimmt ist, indem die sozialen Funktionen in einer solchen Verbindung zu einander stehen, dass sie eine harmonische Wirkung hervorbringen, entsteht die Ordnung aus der freien Thätigkeit aller; es giebt keine Regierung."*)

^{*)} Bekenntnisse eines Revolutionärs. Citirt nach Stammler, Die Theorie des Anarchismus. Berlin 1894

Die Existenz dieses natürlichen Systems ist eine Hypothese; sie scheint der Wahrscheinlichkeit nicht zu entbehren; man ist leicht geneigt, an solch einen selbstwirkenden Ausgleich, an ein als Vorsehung fungirendes Naturgesetz zu glauben. Hierbei ist indessen folgendes zu beachten:

Das Zusammenarbeiten aller Faktoren soll eine Harmonie bilden; aller Faktoren; warum wird gerade der bewusst agirende menschliche Wille ausgeschlossen? Es ist derselbe Fehler, den auch die Geschichts-Materialisten machen, die unbegründete Vernachlässigung eines Faktors. Hier wird der Mensch der Natur gegenübergestellt, ganz im Geiste der "Rückkehr zur Natur" am Ende des vorigen Jahrhunderts. Die Natur, d. h. in diesem Falle das Weltganze, umfasst aber auch den Menschen. Und die Kultur des Menschen, das, was man als künstlich zu bezeichnen pflegt, ist nichts weiter als ein Theil eben der Natur. Diese hat alles hervorgebracht, auch den Menschen und sein Bewusstsein, dieses Bewusstsein, welches immer als der blindwirkenden Natur konträr erscheint, also auch alle Aeusserungen dieses Bewusstseins, seine Umgestaltung der anderen Theile der Natur, die von ihm erdachten Systeme und Organisationen. Es muss ein für alle Male mit dem so oft beliebten Gegensatz zwischen Natur und Kunst aufgeräumt, und dieser als Phrase gekennzeichnet werden. Es giebt nichts Unnatürliches. Die Produkte der raffinirtesten Blasirtheit, der "widernatürlichsten" Regungen, sind gerade so natürlich, wie Regen und Sonnenschein, Blühen und Verwelken.

So selbstverständlich diese Bemerkungen scheinen, so wichtig ist ihre konsequente Anwendung. In diesem Falle sieht man sofort die schwache Seite des Proudhon'schen natürlichen Wirthschaftssystems. Da jede durch den Menschen eingesetzte Ordnung dasselbe hindert oder auflöst, so giebt es eine Anzahl Kräfte in der Natur, die der freien Bethätigung jenes Systems im Wege stehen. Die Existenz solcher Kräfte einmal vorausgesetzt, ist die Annahme einer natürlichen Ordnung hinfällig. Die Hypothese muss jetzt vielmehr so lauten: Es giebt eine natürliche Ordnung im menschlichen Zusammenleben, wenn alle diejenigen Faktoren, die ihr Zustandekommen verhindern könnten, durch andere (etwa durch die Einsicht des Menschen) aufgehoben werden. Dann aber ist diese Hypothese eine Trivialität. Selbstverständlich kommt jede einzige Sache zu Stande, wenn nichts sie daran verhindert*).

Zunächst müssen also die entgegengesetzten Faktoren fortgeschaft werden Diese sind hier die durch die Menschheit geschaffenen Zwangsorganisationen. Sie werden durch eine einmalige Aktion hinweggeräumt; es wird fortan kein Versuch irgend einer allgemeinen Regelung der ökonomischen Verhältnisse gemacht, die Produktion wird vermittelst freier, durch Augenblicksbedürfnisse hervorgerufener Verträge bewerkstelligt und so der natürlichen Gesetzmässigkeit freier Spielraum gelassen. Aber es liegt selbst dann noch die Gefahr einer Neubildung jener Organisationen vor, aus irgend welchen Gründen, etwa aus Herrschgelüsten oder mangelnder Einsicht. Diese Neubildung muss unter allen Umständen verhindert werden; das kann sie nur durch die Gesammtheit. Auf diese Weise hat nun doch die Gesammtheit eine gemeinsame Funktion, und hiermit ist zweierlei anerkannt: nämlich dass der Einzelne die Gesammtheit auch als Körperschaft braucht, und dass die Gesammtheit das Recht, ja die Verpflichtung hat, ihre einzelnen Theile zu zwingen. Und so ist auch diese Richtung des individualistischen Anarchismus zu einer gesellschaftlichen Form

^{*) &}quot;Nicht hindern" und "verursachen" ist genau identisch, wie man sich an dem Causalitäts-Gesetzsofort klar machen kann.

des Zusammenlebens zurückgekehrt, mit den Machtbefugnissen der Majorität, genau, wie in der kommunistischen Gesellschaft; nur eines fehlt ihr noch zur Identität mit jener: der Einfluss auf die Produktion und Konsumtion.

Nehmen wir jetzt diese Gesellschaft als gegeben an und sehen wir zu, was sie bietet. Es kann Jeder in ihr produziren und konsumiren was er will. Die Gesammtsumme der Produktion hat eine obere Grenze in der Leistungsfähigkeit, die der Konsumtion in der Genussfähigkeit. Da wir die letztere im Allgemeinen nicht gleich der ersteren voraussetzen dürfen, so folgt eine entsprechende Einschränkung der Konsumtion, doch so, dass sowohl in der Produktion, wie in der Konsumtion, das überhaupt Mögliche geleistet und geboten wird. Darin besteht eben der Begriff der natürlichen Harmonie. Dieses überhaupt Mögliche ist zu jeder bestimmten Zeit eine vollständig bestimmte, wenn auch nicht immer von uns bestimmbare Grösse.

Wenden wir uns vergleichender Weise zur kommunistischen Gesellschaft. Auch in dieser produzirt Jeder seinen Kräften und konsumirt seinen Bedürfnissen entsprechend, letzteres einzig mit den Einschränkungen, die der allgemeine Stand der Produktion bedingt. Auch in dieser wird jederzeit das überhaupt Mögliche geleistet, und dieses kann zu einer bestimmten Zeit doch nur dieselbe Grösse haben, wie in der Proudhon'schen natürlichen Harmonie, weil offenbar zu jeder Zeit nur ein Maximum existirt. Da somit zu jeder Zeit in der kommunistischen, wie in der Proudhon'schen Gesellschaft die Grösse der Einzel- (und somit auch der Gesammt-) Produktion und -Konsumtion gleich ist, so schliessen wir hieraus: Das "natürliche" Wirthschaftssystem Proudhon's kann, seine Existenzfähigkeit vorausgesetzt, nur identisch sein mit der kommunistischen Gesellschaft.*) Freilich vollzieht in der Proudhon'schen Gesellschaft sich Alles auf "natürliche" Weise, in der kommunistischen auf dem Wege einer durch Berechnung bestimmten Regelung. Doch da das Resultat in allen Punkten das gleiche ist, so ist auch die Form in beiden durchaus die gleiche.

Das eine fundamentale System des "individualistischen" Anarchismus, der Proudhon'sche, ist somit entweder unmöglich, bezw. erfüllt seinen eigenen Zweck nicht, oder es ist von dem kommunistischen durchaus nicht abweichend. Jetzt haben wir uns mit dem zweiten ungleich wichtigeren und bedeutenderen zu beschäftigen, mit dem System, dessen Anhänger in ihren Deduktionen den Lehren Max Stirner's folgen.

(Fortsetzung im folgenden Hefte.)

^{*)} Diese Beweisführung ist ganz analog dem in der Mathematik oft angewandten Schlusse auf die Gleichheit entsprechender Koëffizienten in zwei Potenzreihen, wenn beide für jeden bestimmten Werth der Variabeln stets den gleichen Werth annehmen.

Simonde de Sismondi.

Von Hector Denis, Professor an der Université libre, Brüssel.

(Fortsetzung.)

Diese Ansichten bilden den Hauptinhalt des Werkes, das er 2 Jahre später, 1819, veröffentlichte unter dem Titel: "Neue Prinzipien der politischen Oekonomie oder des Reichthums in seinen Beziehungen zur Bevölkerung." Man vergleiche diesen Titel mit dem des Buches von Adam Smith: "Versuch über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Völker", und man hat in einem Satz die gewichtige Veränderung, die zwischen den Anschauungen der beiden grossen Denker vor sich gegangen ist: der eine behandelt hauptsächlich den Reichthum, der andere behandelt hauptsächlich die Bevölkerung, die von dem Reichthum leben soll.

Auch in diesem Werk bezieht sich Sismondi noch auf Adam Smith. Indessen bei der Vergleichung der Smith'schen Prinzipien mit der Erfahrung eines halben Jahrhunderts, währenddessen sie mehr oder weniger zur Anwendung gekommen waren, gelangte Sismondi zu ganz anderen Resultaten. Für Adam Smith ist der letzte Schluss seiner ökonomischen Weltanschauung, dass das Individuum, indem es einzig und allein sein persönliches Interesse verfolgt, dadurch bereits, gleichnsam von einer unsichtbaren Hand geleitet, im Interesse der Gesammtheit handelt; folglich könne nicht nur das Anwachsen des Reichthums, sondern auch sein allgemein günstiger Einfluss nicht besser gefördert werden, als durch ungehinderte Wirksamkeit aller individuellen Interessen. Die Summe der privaten Reichthümer bildet den Reichthum der Nation; das Bemühen der Reichen, noch reicher zu werden, könne also nicht verfehlen, die Nation zu bereichern. Man sieht, ausgehend von der vorausgesetzten Harmonie der Interessen, beschäftigt sich Adam Smith in erster Linie mit dem Reichthum an sich und mit den Ursachen seiner Vermehrung; alles andere, nahm er an, wachse von selbst daraus hervor.

Sismondi dagegen, der sich auf die Erfahrung stützt, konstatirt, dass der Reichthum anwachsen kann, ohne dass die Masse des Volks darum glücklicher werde; dass unter der Herrschaft der freien Konkurrenz die Reichen ihren Reichthum dadurch vermehren können, dass sie von dem Antheil der Armen einen Theil an sich reissen. Auf diese Weise kommt er dazu, nicht mehr den Reichthum und seine Vergrösserung an sich als Hauptgegenstand der Wissenschaft zu betrachten, sondern die Beziehung des Reichthums, wenn er anwächst, zur Vergrösserung der Genüsse, die daraus für die Bevölkerung entspringen.

Auf diese Weise entwickelt sich eine neue Wissenschaft. Das ist eine vollständige Veränderung des Gesichtspunktes. Die Physiokraten haben die Irrthümer der merkantilistischen Schule zerstört, indem sie den Gesichtspunkt wechselten, indem sie nicht mehr das Geld untersuchten, welches die Reichthümer in Cirkulation bringt, sondern diese Reichthümer selbst. Ebenso macht es Sismondi: "Es genügt nicht mehr,

dass die Nation eine immense Anhäufung von Reichthum, eine blühende Agrikultur, hoch entwickelte Industrieen aufweist; damit die Nation sich reich nennen kann, müssen auch alle an diesem blühenden Zustand Theil haben." Demgemäss kommt er zu folgendem Schluss von gewaltiger Tragweite: "Die Anhäufung von Reichthum im Staat ist an und für sich durchaus nicht die Aufgabe der Regierung, sondern vielmehr die Theilnahme aller Bürger an den Genüssen des Lebens, die der Reichthum verschafft."

Die Wissenschaft der National-Oekonomie ist 1819 wie 1803 immer eine praktische Wissenschaft für Sismondi. Aber sehen wir die Veränderung, die sich vollzogen hat: 1803 erlaubte der natürliche Verfolg der persönlichen Interessen, das gewünschte Ziel zu erreichen; 1819 zeigt Sismondi, dass der freie Verfolg der Interessen zum entgegengesetzten Ziel führt. Er zeigt nicht nur, dass nicht alle Klassen der Nation in gleichem Maasse an der Zunahme des Reichthums Theil haben, sondern dass sogar diese Zunahme viel zu oft auf Kosten der Arbeiterklasse vor sich geht. Dies ist der Grund, weshalb er von jetzt ab nicht mehr die Betrachtung des Reichthums als Hauptaufgabe der Wissenschaft ansieht, sondern die Betrachtung des Menschen, für den der Reichthum produzirt wird und der ihn geniessen soll.

Sismondi führt somit in die ökonomische Wissenschaft das ein, was man seitdem das ethische oder moralische Moment genannt hat. Nicht allein gegen Adam Smith, auch gegen J. B. Say und mehr noch gegen Ricardo führt er diesen ethischen Standpunkt an: "Say und Ricardo behaupten, dass es für den Oekonomen genüge, sich mit der Produktion des Reichthums zu beschäftigen, und dass das Wohlergehen der Nationen davon abhänge, immer noch mehr zu produziren.*) "Man betrachtet Ricardo als Begründer einer neuen Aera in der National-Oekonomie und seine zahlreichen Schüler wiederholen heute seine Orakel. Er ist noch weiter gegangen als Say, er hat den Menschen vollständig aus dem Spiel gelassen und erkannte als Zweck der Wissenschaft nichts weiter an, als die unbegrenzte Vermehrung des Reichthums".

Das war, nach einem treffenden Ausdruck von Kautz, der einseitige Charakter, den Smith, Say und Ricardo der Wissenschaft gegeben haben, indem sie nichts weiter in's Auge fassien, als die Produktion, als materiellen Gewinn und Verlust, und indem sie die soziale und moralische Funktion des Reichthums und die grosse Bedeutung seiner richtigen Vertheilung, die darin liegt, Allen die Theilnahme an den Fortschritten der Civilisation zu ermöglichen, gänzlich aus dem Gesicht verloren.

Wenn Sismondi so vollständig mit der Doktrin der alten Schule bricht, so geschieht es, weil er jede abstrakte Auffassung der ökonomischen Dinge verwirft und sich auf den konkreten Standpunkt der sozialen Verhältnisse stellt, in denen er lebte. Die induktive Methode, zu der ihn seine historischen Arbeiten so gut vorbereitet hatten, führt ihn zu dieser Erweiterung der Wissenschaft. Den Ausgangspunkt von Adam Smith, jenes, dem Menschen stets innewohnende Bestreben, sein Loos zu verbessern, giebt auch er als Triebfeder aller wirthschaftlichen Thätigkeit zu; er giebt zu, dass die Ersparung und Anhäufung von Kapital Vorbedingung ist zur Entwicklung der Produktivkraft. Aber er giebt nicht mehr zu, dass dass Individuum, indem es seinem Trieb folgt, seinen Reichthum zu vermehren, mit möglichst wenig Anstrengung, möglichst viel zu produziren, dadurch ganz von selbst eine Harmonie zwischen seinem persönlichen Interesse und dem allgemeinen Interesse realisirt. Vermehrung der Produkte und Vermehrung der Genüsse werden einander entsprechen in

^{*)} Nouveaux Principes II p. 408 et 370.

einem Idealstaat, wo die Eigenschaften des Arbeiters und des Kapitalisten vereint sein werden, weil dort jeder Arbeiter sein Produkt ganz und gar geniessen wird; aber sie weichen gewaltig von einander ab in solchen sozialen Zuständen, wo die Kapitalistenklasse von der Arbeiterklasse getrennt ist. Die chrematistische Schule, die nichts als den Reichthum an sich und seine Vermehrung betrachtet, verliert diese Abweichung der Interessen vollständig aus den Augen und begrüsst jeden Fortschritt der Produktion, als wenn ihm stets eine Vergrösserung der Genüsse für alle folgen müsste. Die neue Schule, deren Begründer Sismondi, konstatirt die schlimmen Folgen des zügellosen Individualismus. Die Meister machen sich die Absatzmärkte streitig durch Verminderung der Produktionskosten; Handwerker und kleine Industrie verschwinden vor der Fabrik; die Maschine reduzirt ohne Unterlass das nöthige Quantum menschlicher Arbeit und überliefert die Arbeiter einer schrankenlosen Konkurrenz untereinander.

So zerstört er mit Bitterkeit die Illusion einer natürlichen Gesellschaftsordnung, welcher die individualistische Gesellschaft sich von selbst nähere. "Die individuellen Interessen", sagt er*), "haben das Band zerrissen, das sie einte, sie befinden sich alle in Widerspruch mit einander; nur haben es die Philantropen bequemer gefunden, zu sagen und zu glauben, dass sie, gerade durch ihren allgemeinen Widerspruch im Zaum gehalten, ebenso gut zum allgemeinen Besten arbeiten, als wenn sie dies thatsächlich im Auge hätten."

Man sieht, wie weit er sich von Adam Smith entfernt, obgleich er von demselben Punkt ausgeht wie dieser; er studirt eben die Wirksamkeit des individuellen Interesses unter den thatsächlichen historischen Verhältnissen, unter der Trennung zwischen Arbeit, Kapital und Eigenthum, und hierbei muss die abstrakte Auffassung einer freiwilligen Ordnung, a priori abgeleitet aus der menschlichen Natur und einer optimistischen Theologie, in Widerspruch gerathen mit der historischen Form der sozialen Verhältnisse, die er vor den Augen hat.

Von den Sozialisten weicht er ebenfalls ab, aber nicht in seinem Gefühl. Er theilt all' ihre Entrüstung, und alle Schmerzensrufe des Proletariats hallen in ihm wieder. Nicht einmal in der fundamentalen Frage der Association unterscheidet er sich von ihnen; auch er erstrebt die Association Aller, die an demselben Produkt arbeiten. Aber er glaubt nicht an die Möglichkeit einer Verwirklichung der Systeme, welche die Sozialisten von damals vorschlugen, und in einer berühmten Stelle gesteht er mit rührender Einfachheit seine Ohnmacht: "Ich gestehe es, nachdem ich gezeigt habe, wo nach meiner Ansicht das Prinzip, die Gerechtigkeit liegt, fühle ich nicht mehr die Kraft in mir, die Mittel zur Ausführung anzugeben. Die Vertheilung der Früchte der Arbeit unter die, welche an der Produktion mitwirken, scheint mir fehlerhaft; aber es scheint fast über menschliche Kraft zu gehen, einen Zustand des Eigenthums zu erfassen, der von dem uns aus der Erfahrung bekannten ganz und gar verschieden ist".

Aber wenn der Plan einer sozialen Neu-Ordnung ihm abgeht, was er freimüthig bekennt, so sieht er doch klar die Nothwendigkeit, dass der Staat seine Beschränkung auf rein negative Intervention, wie es die alte Schule verschreibt, aufgeben muss. Mit Sismondi erscheint der Gedanke auf der Bildfläche, der seitdem in der Wissenschaft, wie in den Thatsachen, eine so grosse Rolle spielen sollte, der Gedanke, dass der Staat bei der Lösung der sozialen Frage positive Aufgaben zu erfüllen hat. Wenn die Organisation der Gesellschaft nichts anderes ist, als eine historische Form, Re-

^{*)} Etudes I p. 97

sultat der vorangegangenen historischen Entwicklung, wenn die sozialen Einrichtungen, anstatt der Ausdruck einer unveränderlichen und absoluten Ordnung der Dinge, Menschenwerk sind, so kann die Autorität des Gesetzgebers sich auch über die Folgen seiner Gesetze erstrecken; er kann sie ändern, damit sie der Gerechtigkeit entsprechen.

Diese positive Intervention des Staates, zu welcher er auf diese Weise gelangte, war die endgültige Verwerfung des Prinzips des laisser faire laisser passer, das der Vater der klassischen Schule auf Grund seiner abstrakten Idee einer natürlichen Ordnung aufgestellt hatte.

Sismondi griff somit ein richtiges Dogma an, und die Anfeindungen, denen er deshalb ausgesetzt war, lehrten ihn, wie er selbst sagt, dass eine Orthodoxie zu bekämpfen in der Nationalökonomie ein ebenso gefährliches Unternehmen sei, wie in der Religion.

Dies also ist das ethische Moment in der Wissenschaft, und es ist der Ruhm Sismondi's, es zuerst aufgestellt zu haben. Ein halbes Jahrhundert, bevor es den Charakter einer Schule, derjenigen der Kathedersozialisten annahm, hat Sismondi allein es begründet. Für ihn war der Reichthum nur ein Mittel, der Zweck ist der Mensch, seine körperliche, geistige und sittliche Entwicklung. Deshalb war die Vertheilung des Reichthums für Sismondi von vorwiegender Bedeutung; ohne die richtige Vertheilung sind die höheren Ziele der Menschheit grösstentheils unerreichbar.

Und indem er die Nationalökonomie der Moral unterordnete, trug er zugleich noch bei zu dem gewaltigen Werk, zu dem unser Jahrhundert, ehe es abläuft, die Fundamente gelegt haben wird, zu der Konstituirung der Soziologie.

(Fortsetzung im folgenden Hefte.)

- Rundschau. «

Von den Hochschulen.

Prag, September 1895. Die Besprechung des Jahresberichtes 1894/95 der Prager "Lese- und Redehalle" in No. 18 des "Soz. Ak." veranlasst mich zu einigen berichtigenden Zeilen, die eine Ergänzung der in No. 8 dieser Zeitschrift von mir unternommenen Darstellung der hiesigen Verhältnisse bilden.

Soweit die Besprechung abfällig, ist sie geradezu merkwürdig der Wirklichkeit angemessen, nur ist das geistige Niveau der Vereinsunternehmungen noch viel niedriger, als der Beurtheiler anzunehmen

scheint.

Offenbarer Irrthum ist dagegen die Vermuthung, dass der Lesehalle "eine führende Rolle" in der Studentenschaft zusteht und dass ihr darum Spenden, Benefizien und Förderung zu Theil werden. Dies mögen die folgenden Bemerkungen darlegen.

Die beiden deutschen Hochschulen Prags zählen ungefähr 1500 Hörer. Da die Vereinssatzungen jedoch auch Absolvirten durch eine gewisse Zeit die ordentliche Mitgliedschaft gestatten, umfasst der Kreis, aus dem sich die Mitgliedschaft

rekrutirt, wohl 2000 Personen.

Die Mitgliederzahl beträgt ca. 400; von diesen sind über drei Viertel Juden. Ueber neun Zehntel der christlichen und zwei Drittel der jüdischen Studentenschaft gehören dem Vereine nicht an, zum Theil

aus prinzipiellem Gegensatze.

Denn die Lesehalle, die in der Jugendblüthe der deutsch-österreichischen Bourgeoisie Sammelplatz und Schule der studentischen Ideologie war, ist seit geraumer Zeit nur ein Organ der Prager liberalen Parteileitung, bestimmt, dnrch Gewinnung der "Intelligenz" die widerspenstige antisemitische Bevölkerung Nordböhmens politisch handlungsunfähig zu machen. Daher die Förderung, die das Vermögen, die Bibliothek, die Veranstaltungen des Vereins heute noch in Prag - aber auch fast nur in Prag - geniessen. Hierher gehört auch die 500 fl.-Spende der in liberaler Verwaltung stehenden böhmischen Sparkasse.

Indessen verfangen die materiellen Vergünstigungen heute so wenig, als die der Lesehalle gewidmete Gunst eines

Theiles der Professorenschaft.

Der "Verein deutscher Studenten Germania", nach einem für die Antisemiten vergeblichen Wahlkämpfe in der Lesehalle im Jahre 1892 gegründet, zählt heute über 200 Mitglieder und macht Anstalt, die Lesehalle zu überflügeln, da ihm namentlich die Abiturienten der Provinz zuströmen. Die in den Statuten bestimmte Wirksamkeit ist fast dieselbe wie im liberalen Verein, freilich auch die geistige Rührigkeit bis jetzt nicht grösser.

Wir sehen also, dass die grosse Masse der Studentenschaft keiner der Organisationen, welche beide den Titel eines Centralvereins der Prager Studentenschaft beanspruchen, angehört, und darunter sind nicht gerade die schlechtesten Elemente.

Ein kleinerer studentischer Verein ist der einzige, in dem wenigstens manches Semester ein regeres geistiges Leben sich entfaltet. Es ist der "Deutsche akademische Juristenverein" mit ungefähr 100 Mitgliedern. Der schon ziemlich alte Verein nahm vor drei Jahren einen raschen Aufschwung. Die Bibliothek wurde bedeutend vermehrt und von der Mitgliedschaft stark benutzt, ein Lesezimmer eröffnet und zahlreiche Vereinsabende mit Vorträgen und Debatten abgehalten. Oft kamen auch Zuhörer, die anderen Fakultäten angehörten und an den Debatten nahmen auch Professoren Theil. In dem besonders lebhaften Vereinsjahr 1893/94 war' das Verhältniss der staatswissenschaftlichen Vorträge, die sich stets eines besseren Besuches erfreuten, zu den rechtswissenschaftlichen besonders auffallend gross. Neben theoretischen Fragen wie "Bedürfniss und Güter", "Die Malthus'sche Lehre, ihre Gestaltung und Ueberwindung" wurden nicht minder praktische, z. B. Frauenarbeit, Gewerbeinspektorat etc. behandelt. Aber gerade dieser wirklich rührige wissenschaftliche Verein kann seine Existenz nur dadurch sichern, dass er im Winter - ein Kränzchen veranstaltet. Man sieht also, was es mit dem "Maecenatenthum der Sparkassen und löblichen Körperschaften" an sich hat!

Litteratur.

Dr. Ch. Rappoport, Die Gegner des Sozialismus. Separat-Abdruck aus der "Berner Tagwacht". Verfasser beleuchtet in kurzen Worten den von den Häuptern bürgerlicher Gesellschaftswissenschaft unternommenen Kampf mit geistigen Waffen gegen den Sozialismus, d. h. die versuchten Widerlegungen der sozialistischen Theorieen. Im wesentlichen sind es drei Hauptargumente, die immer wieder erhoben worden sind:

1. Der Sozialismus ist mit der menschlichen Natur unvereinbar,

2. der Sozialismus unterdrückt die Freiheit,

3. der Sozialismus ist praktisch undurchführbar.

Trotz der häufigen Wiederholung dieser Einwände ist leider auch nicht für einen der Beweis erbracht worden. Selbst Spencer, der gründlichste der bürgerlichen Denker, hat in seiner Broschüre "The coming Slavery" so gut wie gar keine von den Thatsachen angeführt, an denen er sonst so reich ist; von den Geistern zweiten und niederen Ranges, à la Eugen Richter, ganz zu schweigen.

Die Broschüre, ursprünglich nur als Zeitungs-Aufsatz erschienen, kann all dies natürlich nicht ausführlich belegen. Sie begnügt sich mit einer äusserst prägnanten Skizzirung. Der Ton ist bei aller Kürze klar und überzeugend.

Theater, Musik und bildende Kunst.

"Die grösste Sünde", Drama in 5Akten von Otto Ernst. Erstaufführung im Belle-Alliance-Theater zu Berlin (Volksvorstellung unter der Regie von Julius Türk) am 8. September 1895.

Der Autor hat sicherlich nicht die Absicht gehabt, uns irgend einen künstlerischen Genuss zu verschaffen. Er hat weder aus nothwendigem Schaffensdrange, überquellender Empfindung aus heraus geschrieben. Er hat überhaupt die ganze Sache nicht sonderlich gefühlt, d. h. am eigenen Leibe gespürt. Er hat einfach seine Lebensweisheit, die er sicher nach und nach ans allerhand Lektüre sich angeeignet hat, uns vortragen wollen. Wir haben also ein "Tendenzstück" vor uns, aber nicht ein solches, das ein grosser, in das Seelenleben eindringender Künstler uns bietet — wie Ibsen, im "Volksfeind", "Nora" u. s. w. —, sondern das etwa ein Festredner durch empathischen Vortrag von erhöhtem Podium uns vordeklamirt.

Leider ist diese "Tendenz" selbst sehr wenig gross angelegt. Das richtige Freidenker-Pfaffenthum vergangener Jahrzehnte, das irgend einen selbsteingesetzten Fetisch anbetet und vor grossen Worten, vor "Sittlichkeit", "Wahrheit" und allem möglichen Spuk einen Heidenrespekt hat. Lächerlicher Formalitätenkram, eingehüllt in eine Dunstwolke tugendgesättigten Pathos, das bildet den eigentlichen Kern, den grossen Lebensinhalt. Die wichtige, allen Mannesmuth erfordernde Verweigerung der kirchlichen Trauung ist das "Problem".

Von der künstlerischen Form lässt sich nur das sagen, dass ihre Existenz einigermassen dunkel bleibt. Bedauerlich ist, dass der Autor bei den zahlreichen Entlehnungen aus bewährten Mustern ("Volksfeind", "Gespenster" u. a.) den Wortlaut verändert hat. Nachdem wir 5 Akte hindurch allen möglichen Glieder- und Hut-Verrenkungen des unglücklichen Helden beigewohnt und seinem gaumigen, verschnupften Pathos gelauscht, endigen Held und Heldin durch einen Revolver, aber zwei Schüsse; das geht im Nebenzimmer vor sich, und für diesen künstlerischen Takt verdient der Autor alle Auerkennung.

Das wäre insgesamt die grösste Sünde des Herrn Otto Ernst. Und er ist für dieselben genügend bestraft worden durch die Darstellung seitens der Schauspieler — ihre Namen verschweige ich; wer sie gesehen hat, wird sie nicht vergessen.

Gedenkt Herr Türk solche Volks-Vorstellungen als Fortsetzung der "freien Volksbühne" zu veranstalten? Soll das die Ergänzung sein zu Schiller, Ibsen und Hauptmann?

Notizen.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel "Atheismus in der Sozialdemokratie" in voriger Nummer muss es Seite 330, Zeile 1 heissen "alten" statt "uralten"; Seite 331, Zeile 23 "chokirender" statt "chikanirender"; Seite 336, Zeile 3 "Wir können das leichter haben" statt "... sagen".

Oulttung. Zum Pressfonds gingen ein: Dr. K. 10 M., Dr. Sw. 3 M., Frau S. V. (Cranz) 3 M., Jena 2 M., John Wood 1 M., Frau R. A. (Königsberg) 0,50 M.